

## PREDIGT (JESAJA 55,1-3)

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist, der da war und der da kommt! Amen.

Der Predigttext für den heutigen zweiten Sonntag nach Trinitatis, liebe johanniterliche Gemeinde, den ich gleich lesen werde, klingt wie die Aufforderung zu einer strafbaren Handlung – oder, wie es im einschlägigen Paragraphen unseres Strafgesetzbuches wörtlich heißt, er klingt wie eine „Aufforderung zu mit Strafe bedrohten Handlungen und Gutheißung mit Strafe bedrohter Handlungen“, noch dazu vorsätzlich und in breiter Öffentlichkeit. Aber mit dem Orden, der Johanniterfamilie und mit der ganzen evangelischen Kirche stünde es herzlich schlecht, wenn die, die das biblische Wort auslegen sollen, die stacheligen biblischen Texte abschleifen würden und das, was am Wort Gottes sperrig ist, so entschärft bieten würden, dass es niemanden mehr anregt oder aufregt. Also werde ich ohne solche Rücksichten den Predigttext des heutigen Sonntags aus dem Buch des Propheten Jesaja auslegen, so, wie er im fünfundfünfzigsten Kapitel, in den Versen 1-3, geschrieben steht:

„Wohlan, alle, die ihr durstig seid, kommt her zum Wasser! Und die ihr kein Geld habt, kommt her, kauft und eßt! Kommt her und kauft ohne Geld und umsonst Wein und Milch! Warum zahlt ihr Geld für das, was kein Brot ist, und sauren Verdienst für das, was nicht satt macht? Hört doch auf mich, so werdet ihr Gutes essen und euch am Köstlichen laben. Neigt eure Ohren her und kommt her zu mir! Höret, so werdet ihr leben! Ich will mit euch einen ewigen Bund schließen“.

„Kauft ohne Geld und umsonst“ – auf den ersten Blick, liebe Gemeinde, ist das tatsächlich eine biblische „Aufforderung zu mit Strafe bedrohten Handlungen“, eine eindeutige prophetische „Guttheißung mit Strafe bedrohter Handlungen“. Denn selbstverständlich ist es hierzulande strafbar, sich widerrechtlich und ohne Entgelt Nahrungsmittel wie Wein und Milch in Läden oder Kaufhäusern anzueignen – wir kennen alle die Hinweistafeln, die uns in großen Geschäften und Kaufhäusern für den Fall eines Ladendiebstahls eine Fangprämie für den Hausdetektiv und die Anzeige bei der Kriminalpolizei androhen.

Wer in aller Öffentlichkeit dazu auffordert, Brot und Wein und Milch ohne Geld und also umsonst zu kaufen, „für umme“, wie der Berliner sagt, will meist nicht einfach nur zu

strafbaren Handlungen auffordern. Wer so redet, der möchte in vielen Fällen gleich die ganze Gesellschaftsordnung umstürzen und greift dazu eines ihrer hervorstechenden Charakteristika an, das Geld. Geld symbolisiert, dass man in unserer Gesellschaft kaum etwas gratis bekommt, sondern für die allermeisten Dinge einen Gegenwert geben muss, einen Tauschwert in Form von Hart- oder Papiergeld. Und wer den Tauschwert vorsätzlich zunächst einmal nicht geben will – weil er beispielsweise ohne Fahrschein einen Bus oder die U-Bahn benutzt – zahlt, wie es bei den Verkehrsbetrieben so schön heißt, ein erhöhtes Beförderungsentgelt, genauer gesagt sogar ein ziemlich erhöhtes Entgelt. Die Aufforderung, trotzdem vorsätzlich nicht zu bezahlen, sich dem ganzen Kreislauf von Kauf und Verkauf, von Nehmen und Geben bewußt zu verweigern, greift ein zentrales Fundament unseres Wirtschaftslebens, ja unserer Gesellschaftsordnung überhaupt an.

In den frühen siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts hat der italienische Dramatiker und Literaturnobelpreisträger Dario Fo unter dem Titel „Bezahlt wird nicht“ eine wunder-

bare Boulevardkomödie geschrieben – ich habe sie vor reichlich dreißig Jahren als Schüler in Berlin gesehen und mich prächtig amüsiert. Das ziemlich flotte und ungeheuer witzige Stück beginnt damit, dass eine einfache Mailänder Frau namens Antonia viele Einkaufstüten in ihre Wohnung schleppt – und im Laufe des Gesprächs, das sich anschließt, kommt heraus, daß Antonia nichts von dem, was sich in den übervollen Tüten befindet, bezahlt hat. Sie hat vielmehr, wie viele andere Frauen auch, alle Waren in ihren Einkaufswagen gratis mitgenommen, um gegen exorbitante Preiserhöhungen im Supermarkt zu protestieren – „bezahlt wird nicht“. Und nach dieser Maxime verhalten sich in der außerordentlich turbulenten Komödie eigentlich alle Protagonisten, egal, ob sie das Essen in der Betriebskantine nicht bezahlen oder gratis die Straßenbahn benutzen. Als Dario Fo jenes Stück vor über vierzig Jahren schrieb, war er Anhänger der italienischen Kommunisten. Und wollte mit seiner Satire zeigen, wie jene marxistische Wunderwelt aussieht, in der die Menschen alles ihren Bedürfnissen entsprechend bekommen, und eben nicht mehr dem Geld entsprechend, was sie in ihrem Portemonnaie zur Verfügung haben – die berühmte klassenlose

Gesellschaft, von der Karl Marx 1875 schrieb, dass in ihr „der enge bürgerliche Rechtshorizont ganz überschritten“ werde und sich „die Gesellschaft auf ihre Fahne“ schreibe: „Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen!“.

Auf den ersten Blick, liebe Gemeinde, wirken die Vision des Propheten Jesaja und die marxistische Vision von einer klassenlosen, selbstbestimmten Gesellschaft ohne Geld einander verteufelt ähnlich – für beide gilt jene Maxime „Bezahlt wird nicht“ und der Dramatiker Dario Fo fordert uns dazu auf, nach diesem Motto schon heute zu leben. Der Prophet Jesaja etwa auch? Ja und nein. Weil es hier genau auf die Pointen ankommt, hübsch der Reihe nach. Zunächst einmal: *Nein*, natürlich fordert uns der Prophet Jesaja nicht dazu auf, im Supermarkt das Bezahlen zu verweigern, massenhaft Ladendiebstahl zu begehen oder in Bussen und Bahnen grundsätzlich nur noch schwarz zu fahren, selbst wenn manche Preise da und dort deutlich überhöht sind. Aufforderungen zu Anarchismus und Umsturz kann man nirgendwo in der Bibel lesen und der Grundirrtum von Karl Marx bestand darin, theologi-

sche Texte und Visionen mir nichts dir nichts auf das Wirtschaftsleben und die Gesellschaftsordnung anzuwenden.

Und doch gilt: *Ja*. Für den Propheten Jesaja gibt es mitten in dieser Welt gibt es einen Ort, an dem grundsätzlich nicht bezahlt wird. Einen Ort, an dem es alles gratis gibt und in dem die große Vision von der klassenlosen Gesellschaft bereits realisiert ist. Auch wir kennen einen solchen Ort. Präziser gesagt: Wir befinden uns gerade in ihm. Hier, in dieser Kirche. Vor dieser Kanzel. Vorn, am Altar, am Tisch des Herrn. An diesem Ort gibt es alles gratis. Und hier ist die große Vision von der klassenlosen Gesellschaft wenigstens ansatzweise schon längst realisiert. Denn Gottes tröstliches Wort gibt es für alle, ganz egal, wie arm oder reich sie sind, wie gut oder wie böse, wie kirchennah oder wie kirchenfern – in dieses Haus sind alle eingeladen. Und wer zum Tisch des Herrn, also zum Abendmahl, geladen ist, muß nicht in feinen Kleidern kommen – an den Tisch des Herrn ist jeder getaufte Christenmensch eingeladen, der im Heiligen Abendmahl unterwiesen ist. Und vom Reformationsjubiläum vor zwei Jahren wissen wir ja noch, dass es darum zentral nicht nur Lu-

ther, sondern auch Melanchthon, Zwingli und Calvin ging: Hier ist wirklich alles gratis, hier wird wirklich umsonst gegeben – und es ist vergleichsweise egal, ob wir das nun gebildet lateinisch sagen: *sola gratia* oder ganz schlicht wie manche Berliner: für umme.

Oder eben: „Bezahlt wird nicht“. So soll es in der Kirche sein: Gottes tröstliches Wort, sein Heil, unseres Lebens Seligkeit gibt es gratis. Und gerade deswegen, weil das Entscheidende nichts kostet, können wir fröhlich und dankbar geben – beispielsweise ein gutes Stück unserer Freizeit, um uns im Orden und seinen Werken zu engagieren. Unsere Aufmerksamkeit, um ein Krankenhaus mit zu verwalten, unsere Zeit, um Menschen zu betreuen und so weiter und so fort. Ehrenamt ist gratis, aber der Gewinn ist trotzdem überreich.

Ein letzter Gedanke, liebe Gemeinde: Der Prophet Jesaja lädt uns in unserem Predigttext dazu ein, das, was Gott gratis gibt, für das eigentliche Brot des Lebens zu halten. „Warum zahlt ihr Geld für das, was kein Brot ist, und sauren Verdienst für

das, was nicht satt macht?“ Natürlich sind Brot und Wein und Milch wichtig für das Leben, wer wollte das auch bestreiten. Und eben auch alles Engagement für die Herren Kranken und die Vermittlung des christlichen Glaubens im Orden. Und doch, liebe Gemeinde: Der wunderbare tiefe Trost, den uns biblische Texte vermitteln können, wenn wir Kummer haben – der ist für die allermeisten unter uns doch das eigentliche Brot des Lebens. Und jenes Brot und jener Wein, die wir im Abendmahl empfangen, stärken uns nicht nur in der Zeit, sondern auch für die Ewigkeit. Wie sagt der Prophet in unserem Predigttext: „Hört doch auf mich, so werdet ihr Gutes essen und euch am Köstlichen laben. Neigt eure Ohren her und kommt her zu mir! Höret, so werdet ihr leben! Ich will mit euch einen ewigen Bund schließen“.

Gott lädt ein. Er lädt auf den Straßen und Gassen ein, auf Landstraßen und an Zäunen. Er lädt die Armen, Verkrüppelten, Blinden und Lahmen ein. Er lädt die Mühseligen und Beladenen ein. Er lädt uns ein. Er lädt alle ein. Gratis. In diese Komturkirche und in viele andere Kirchen, an seinen Tisch und in sein Haus, in die Familie des Ordens. Dort er will er



uns gratis, umsonst, aus lauter Gnaden wunderbaren Trost und ewige Freude schenken. Ja, liebe Gemeinde, bezahlt wird da nicht. Aber das ist eben keine Aufforderung zu mit Strafe bedrohten Handlungen, sondern eine Aufforderung, sich hier auf dieser Erde ein fröhliches und getrostes Herz schenken zu lassen und mehr noch: die ganze Seligkeit dazu. Wie sollten wir da, liebe Gemeinde, nicht Gutes tun. Und vor allem: Wie sollten wir da nicht fröhlich singen? Amen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen.